

# «Ich verreise, um lesen zu können» TA, 23.4.09

Heute ist Welttag des Buches (siehe links). Was aber lesen Menschen, die nicht nur heute, sondern auch sonst täglich lesen wollen, müssen, dürfen?

Aufgezeichnet von **Florian Leu, Yvonne Staat und Sarah Stähli**

## Urs Remund, Korrektor

«Es gibt Fehler, die nerven. Zum Beispiel fehlende Kommas oder zu kurze Gedankenstriche. Die meisten Fehler aber stören mich nicht, und ich bin froh, wenn ich dem Autor zu einem Glanzauftritt verhelfen kann. Ein Arzt ruft auch nicht aus, wenn Patienten zu ihm kommen. Ein Korrektor tut das ebenso wenig, er ernährt sich ja von den Fehlern. Als ich bei der NZZ anfing, rief ich beim Lesen manchmal aus, doch das legte sich schnell – in der Korrektorenabteilung war es still wie in einer Kirche. Heute arbeite ich frei, korrigiere zum Beispiel das

«NZZ Folio» zu Hause und könnte laut werden, wenn ich wollte, aber meist arbeite ich still. Ich lese die Texte immer zweimal. Erst suche ich Orthografie- und Grammatikfehler, dann achte ich auf die Struktur und die Stimmigkeit der Sprachbilder. Manchmal empfehle ich den Journalisten, sich von einem hinkenden Vergleich zu trennen. Oft weise ich sie darauf hin, dass sie die Namen mal wieder falsch geschrieben haben. In jedem «NZZ Folio» finde ich rund hundert Fehler, zwei pro Seite. Alle machen Fehler, selbst Sprachpapst Wolf Schneider. Um meine Seele zu beruhigen, lasse ich am Schluss noch ein Korrekturprogramm über die Texte laufen, bevor ich sie abliefern. Privat komme ich seltener



BILD DORIS FANCONI

Christian Scheidegger mit einer Enzyklopädie aus dem Mittelalter.

leicht liegt es an der unglaublichen Leuchtkraft der Farben – die Bilder haben für mich etwas Visionäres. Wenn ich im Lesesaal der Bibliothek Aufsicht habe, greife ich mir manchmal ein Buch aus der Sammlung und schmökere darin herum. Das ist wie Eintauchen in einen riesigen Wissensozean. Aber da ich Historiker bin, lese ich meistens zu Forschungszwecken am Schreibtisch. Je nach Zustand des Buches sollte es auf ein Keilkissen gelegt und beim Öffnen nicht ganz flach gedrückt werden. Das könnte das Buch beschädigen. Handschuhe streife ich mir nur über, wenn der Ledereinband dreckig ist oder abfärbt. Was mich fasziniert, ist der Gedanke, durch welche Hände das Buch bereits gegangen ist. Oft findet man an den Seitenrändern handschriftliche Notizen früherer Leser. Wenn ich ein Buch in den Händen halte, das in der Privatbibliothek von Ulrich Zwingli stand, kann ich die Geschichte förmlich fühlen.» (yvs)

## Tanja Kevic, Germanistikstudentin

«Ich lese selten ohne Bleistift. Auch wenn ich privat ein Buch lese, muss ich immer etwas an den Rand kritzeln. Meine Bücher sind völlig verschrieben, mit Sternchen und Anmerkungen versehen. Die Notizen sind manchmal sehr seltsam. Sie reichen von Benennung von Auffälligkeiten bis zu «Arschloch», wenn mich eine Figur nervt. Persönliche Gefühle mischen sich mit literaturwissenschaftlichen Anmerkungen. Das passiert automatisch, ich merke es gar nicht. Meine Kollegen lachen, wenn sie meine Bücher durchblättern. Ich selber finde es amüsant, Bücher anzuschauen, die ich vor ein paar Jahren gelesen habe, um zu sehen, wie sich mein Fokus verändert hat. Die Bücher werden



zum Lesen, als mir lieb wäre. Vor kurzem las ich den «Drachenläufer» in einer Nacht. Es hat mich so berührt, dass ich fast zu fiebern begann. Schöne Sätze streiche ich mit Bleistift an, Kugelschreiber wäre mir zu brutal. Ich lese gern am See und liebe es, im Zug zu lesen. Thomas Mann schrieb: «Ich esse, um danach rauchen zu können.» Ich könnte sagen: Ich verreise, um lesen zu können.» (leo)

## Peter Stamm, Schriftsteller

«Euphorie beim Lesen empfinde ich vor allem bei eigenen Sätzen. Besonders, wenn ich lange an ihnen herumgewürgt habe. Wenn sie endlich klingen, bin ich still und glücklich. Als Leser bin ich gnadenlos. Früher arbeitete ich in der Bibliothek und nahm meist ein Buch mit in die Pause. Wenn es mich während der Kaffeepause nicht überzeugte, stellte ich es zurück. Heute gebe ich Texten noch weniger Zeit

und lege sie oft nach zwei Seiten hin. Weggeworfen habe ich erst ein Buch. Der Autor hatte eine so eitle Haltung, dass ich das Buch nicht aufs Altpapier legte, sondern in den Müll schmiss. Für mich ist ein Buch

entweder gut, oder es ist schlecht, da ist wenig Raum für Grautöne. Wenn ich nicht hineingezogen werde und keine zweite Ebene spüre, dann fühle ich mich unwohl, und es ist aus. Es ist wie im Museum. Ich spüre schnell, welche Bilder mir etwas sagen und an welchen ich vorbeigehen kann. Wenn mir ein Buch gefällt, dann gerate ich in einen Sog. Manchmal spiele ich die beschriebenen Gesichtsausdrücke nach und prüfe, ob sie stimmen. Das mache ich auch bei eigenen Texten. Ich werde zum Schauspieler am Schreibtisch und beschreibe einen Raucher erst dann, wenn ich meine Bewegungen und die Rauchkringel lang

genug beobachtet habe. Ich lese nicht zu einer bestimmten Zeit oder an einem bestimmten Ort. Oft muss ich mir einen Schubs geben, weil das Lesen im Alltag keinen festen Platz hat wie das Zähneputzen und ich mir die Zeit dafür stehlen muss. Habe ich mal angefangen zu lesen, ist es meist schön. Es macht mir nichts aus, dabei unterbrochen zu werden. Die Verzögerung bedeutet, dass ich noch mehr Zeit in der Geschichte verbringen kann. Es gab Bücher, die ich monatelang nicht zu Ende las, nur um in ihnen zu bleiben. Das Schönste am Lesen? Wenn ich nicht sagen kann, ob ich etwas erlebt oder gelesen habe. Wenn die Grenze zwischen Lesen und Leben verschwimmt.» (leo)

## Christian Scheidegger, stellvertretender Leiter der Sammlung Alte Drucke der Zentralbibliothek

«Wir haben Folianten, die mit Holzdeckeln und Ledereinband bis zu zehn Kilo wiegen. Aber auch kleinformatige Bücher mit Pergamentumschlag. Die meisten Bücher unserer Sammlung stammen aus der Zeit vom 15. bis Ende 18. Jahrhundert. Einige sehen noch aus wie neu, solide Handarbeit und mit viel Sorgfalt und Liebe gemacht. Nicht so wie heute. Mein Lieblingsbuch aus der Sammlung ist eine italienische Bibel aus der Zeit der Renaissance mit fantastischen Illustrationen. Viel-

dadurch wie zu einem Tagebuch. Oft bringe ich Bücher, die ich für mich lese, in Verbindung mit einem Thema, mit dem ich mich gerade an der Uni beschäftige. Ich lese dann alles durch eine bestimmte Brille. Mit dem Studium habe ich mir angewöhnt, schneller zu lesen. So fehlt mir manchmal die Ruhe, eine Geschichte richtig zu geniessen. Aber mich berühren Bücher weiterhin sehr, ich weine und lache oft beim Lesen. Im Studium musste ich lernen, nicht völlig in einer Geschichte zu versinken, sondern einen Schritt zurückzumachen und eine literaturwissenschaftliche Distanz zu erlangen. Früher fand ich Bücher, die mich berührten, automatisch gut, heute versuche ich, zu differenzieren.» (sts)

# Der Promi liest, was er ist

Von Thomas Wyss

Joseph S. Blatter liest! Das Sensationelle daran ist nicht, dass er diese alte Kunst beherrscht, schliesslich war der Mann ja mal in der Schule, zwar im Wallis, aber auch dort arbeitet man mit dem Alphabet. Nein, der Clou ist, dass der überbeschäftigte Fifa-Präsident überhaupt die Zeit findet, sich hin und wieder in ein Buch zu vertiefen.

Fast noch spannender zu wissen, ist natürlich, welche Lektüre es dem Sepp besonders angetan hat. Auch dies hat er verraten - und zwar den Schweizer Veranstaltern des heutigen Welttages des

Buches ([www.welttagdesbuches.ch](http://www.welttagdesbuches.ch)): Es ist a) generell alles von Mainstream-Esoteriker Paulo Coelho und b) spezifisch John Le Carrés «Marionetten». Blendet man den martialischen Inhalt mal aus, muss man sagen: Dieser Titel passt perfekt zum Gebaren des Fussball-Papstes, gibt er sich doch am liebsten als allmächtiger Puppenspieler, der sich auch dann noch an seine Fäden klammert, wenn diese sich längst zum Wirrwarr verwickelt haben.

Doch Blatter ist nicht der einzige renommierte Helvetier, der liest, was er ist. Auch unter den andern 29, die auf der Website ihr Lieblingsbuch preisgeben, lassen sich Beispiele finden, die diese

knackige Feststellung untermauern (fairerweise muss man aber festhalten, dass das «Spiel» nur mit den Titeln und nicht mit den Inhalten funktioniert). Nehmen wir beispielsweise Jean Ziegler. Lieblingslektüre: «Die Elenen» von Victor Hugo. Unter diesem Begriff sind alle versammelt, denen der streitbare Politologe seit Jahren zu helfen versucht: Die Opfer des Casino-Kapitalismus, die Opfer des nationalen Politfilzes, die Opfer der globalen Imperialisten. Oder Lara Gut. Mit «Im Schatten des Wintertier» (Carlos Ruiz Zafón) gesteht der junge Skistar offen ein, welche Fahrtechnik ihm an der letzten WM zu zwei Silbermedaillen verholfen

hat. Etwas kryptischer gestaltet sich die Interpretation von Röbi Kollers Favorit «Mobbing» (Annette Peht). War dies 2002 der Grund für seinen Abgang bei «Quer»? Oder ist es die Strategie, mit der er Frau Deltenre vom Thron zu stossen gedenkt?

Eindeutig ist der Fall dagegen bei Beni Thurnheers Titel «1984» (George Orwell): In diesem Jahr hat der «Schnurri der Nation» das erste Mal den Eurovision Song Contest moderiert - notabene die Sendung, durch die er so echt krass berühmt wurde. Wäre da noch Ueli Maurer. Seine Wahl: «Heidi» von Johanna Spyri. Tja, immer funktioniert der Kniff dann halt doch nicht.

